

Schleswig Holstein

bearbeitet von Cornelia Baumann-Oelwein

In Schloß **Bergedorf** östlich von Hamburg sind bei Handwerksarbeiten unbekannte Deckenmalereien des 18. Jahrhunderts entdeckt worden. Zweimal wurde die rund 20 Quadratmeter große Fläche auf Dielenbrettern bemalt. Die erste Bemalung entstand wohl 1621 beim Umbau des im 13. Jahrhundert als Wasserburg erbauten Schlosses. Das Motiv ist nicht mehr zu erkennen. Rund 135 Jahre später wurde es mit einer Jagdszene mit Hasen, Hunden und Fasanen übermalt. Im 19. Jahrhundert wurde eine zweite Decke eingezogen, die die bemalten Dielen verdeckte. Das Schloß wird derzeit aufwendig renoviert, wobei durch die Handwerkskammer eine nachahmenswerte Aktion ins Leben gerufen wurde: „Bergedorfer Handwerker helfen ihrem Schloß“. Unter Aufsicht des Denkmalschutzamtes arbeiten einheimische Betriebe zum Selbstkostenpreis¹.

Zwei Jahre war die Zukunft des historistischen Herrenhauses **Tremsbüttel** (Kreis Stormarn) ungewiß, nachdem der frühere Besitzer wegen Steuerhinterziehung ins Gefängnis mußte. An der Stelle einer ehemaligen Wasserburg wurde der heutige Bau 1894/95 in einer Mischung aus Jugendstil und Neo-Renaissance errichtet. Seit 1994 stand das Phantasienschloßchen leer; verschiedene Pläne wurden von eventuellen Investoren fallen gelassen. Nun will es ein Hamburger Pharma-Unternehmer renovieren lassen und für medizinische Fachkongresse nutzen².

Schon seit Jahren ging es mit dem spätbarocken Schloß **Wotersen** (Kreis Herzogtum Lauenburg) bergab. Den finanziellen Ruin konnte auch die hier gedrehte Fernsehsendung „Das Erbe der Guldenburgs“ nicht aufhalten. Zu der 1736 errichteten Dreiflügelanlage gehören ein Ehrenhof, ein ausgedehnter Park und zahlreiche Wirtschaftsgebäude. Im Februar verkaufte Niklas Graf von Bernstorff das Schloß, das seit 1717 im Besitz seiner Familie war, an einen Großinvestor, der es nun mit rund 30 bis 50 Millionen Mark zu einem Kulturzentrum ausbauen möchte³.

Anmerkungen

¹ Wertvoller Fund im Schloß, in: Hamburger Abendblatt, 7. Februar 1996.

² Das Schloß hat wieder einen Herrn. Tremsbüttel für sieben Millionen Mark an Hamburger verkauft, in: Hamburger Abendblatt, 10. Mai 1996.

³ Das Ende der Schuldenburgs, in: Stern, 29. Juni 1995; Schloß Wotersen ist verkauft, in: Hamburger Abendblatt, 27. Februar 1996;

Rezensionen

Ernst Hoplitschek

Kulturgut tut Natur gut

Informationsmappe herausgegeben von EUREGIO NATUR e.V., Bonn; 53731 Sankt Augustin (Postfach 1363) 1995, 86 Seiten, zahlreiche Abbildungen, DIN-A4-Format, Paperback.

Wie auf dem Rücken dieser Publikation zu lesen ist – die als Infomappe bezeichnet wird, diese aber nicht ist –, soll der Leser anhand zahlreicher Beispiele für den ökologischen

Kulturgüterschutz interessiert werden. Konkret geht es nach einer Einleitung mit allgemeinen Informationen zum Thema um neun Einzelschwerpunkte, die dem Laien „Bedeutung, Probleme und Chancen der Kulturgüterpflege“ vor Augen führen sollen, d. h. die Notwendigkeit einer Kooperation in Fragen von Kultur- und Naturerbe anstelle von wenig hilfreicher Konfrontation. Herausgegeben wird die Broschüre, die gedacht ist als ein Kampagnen-Beitrag zum Europäischen Naturschutzjahr 1995 und gefördert wurde durch die Deutsche Bundesstiftung Umwelt, von EUREGIO NATUR, einer 1991 gegründeten Organisation, die sich die „Aufklärung und Sensibilisierung der Öffentlichkeit für einen euregionalen, grenzüberschreitenden Natur- und Umweltschutz“ zum Ziel gesetzt hat und deren Präsidentin Gabriela Fürstin zu Sayn-Wittgenstein-Sayn ist.

Neben Alleen, Eisenbahnlandschaften, Zäunen/Mauern/Hecken, Friedhöfen, Industriebrachen, Freilicht-, Freiland- und Ökomuseen sind besonders die Kapitel „Aus Bauerngärten zu Ruinen – Letzte Refugien für Kulturpflanzen?“, „Pflanzenwuchs und Fledermäuse – Wieviel vertragen Burgen und Ruinen?“ und „Historische Gärten – Über Parks, Gärten und Kulturlandschaften“ für den Liebhaber von Burgen und Schlössern, aber auch für den Naturfreund von besonderem Interesse.

In der Einleitung, die sehr summarisch auf die Geschichte der nach 1870 entstandenen Natur- und Heimatschutzbewegung und zahlreiche ihre Ziele verfolgenden Initiativen eingeht, wird das gegenwärtig geringe politische Gewicht der Naturschützer beklagt. Denn gerade die (historische) Kulturlandschaft sei nicht nur ein Zeugnis für den ehemaligen wie heutigen Umgang mit der Natur, sondern auch eine der wesentlichen Aufgaben für die Zukunft. Floristische und faunistische Bestandserhebungen hätten nachgewiesen, daß – im Gegensatz zum ansonsten meßbaren drastischen Artenverlust – u. a. bei Ruinen für die Kulturlandschaft und ihre Geschichte wichtige Ersatzbiotope entstanden seien, so daß sich – hier und in vergleichbaren Fällen nachvollziehbar – die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses – im Sinne eines ganzheitlich zu betrachtenden und zu aktivierenden Kulturgüterschutzes ergebe. Dies umso mehr, als die „Erhaltung und Pflege von Kulturgütern auch den Zielen des Naturschutzes (außerhalb von Schutzgebieten) dienen“ könne (S. 12).

In den einzelnen Kapiteln werden zahlreiche Fallbeispiele mit unterschiedlicher Problematik und keineswegs einseitig erläutert, was die Texte nicht nur lebendig, sondern auch sehr lehrreich macht, ohne dabei in allzu simple Rezepturen zu verfallen: Was auch nicht möglich wäre, ohne dabei das Gleichgewicht zwischen den manchmal sehr unterschiedlichen Interessennotwendigkeiten zu stören. Quintessenz: Man kann die Natur, nachdem der Mensch in sie eingegriffen hat, ebensowenig sich selbst überlassen wie die Ruinen ihrem mensch- oder naturbedingtem Ruin. Sie dürfen einerseits nicht von der Natur „geschluckt“ werden durch Überwachsen von Mauerwerk, seine Lockerung durch Baumwurzeln etc., und andererseits hat auch die Denkmalpflege eine naturverträgliche Instandhaltung zu betreiben, die auf die besonderen natürlichen Gegebenheiten, etwa die vorhandene und häufig durch hohen Kalkmörtelanteil im Boden geförderte Ruderalflora und ein angemessenes Angebot an Brutplätzen für Vögel und Quartiere für Fledermäuse etwa und deren Gesamtverträglichkeit Rücksicht zu nehmen hat. Um dieses Ziel zu erreichen, bedarf es einer

sorgfältigen und möglichst komplexen Bestandsaufnahme sowie einer daraus zu entwickelnden abgewogenen Maßnahmenplanung und -durchführung. Diese setzt interdisziplinäre Zusammenarbeit zahlreicher Spezialisten voraus, wie gerade das Thema „Historische Gärten“ erkennen läßt, sind sie doch – so die Charta von Florenz aus dem Jahre 1981 – letztlich „Bauwerke . . . vornehmlich aus Pflanzen“ und damit „vergänglich und erneuerbar“, also Ergebnis eines nicht nur komplexen, sondern sehr sensiblen Kräftespiels zwischen der Natur und menschlichen Gestaltungsintentionen. Vor allem der Landschaftsgarten als *das* „Paradies“ der Aufklärung mit seiner Gartenkunst ermöglicht nur bei extensiver Pflege die Ansiedlung auch empfindlicher Pflanzen, deren Vielfalt bei Nachlässigkeit zurückgeht (was gerade bei unzureichender Altersmischung und bei unzureichendem Rückschnitt von Bäumen für Gehölze zutrifft).

Auch der Erhalt von ahistorischen Biotopen – entstanden durch Verwilderung – kann, wie das Beispiel der Terrassengärten des Benediktinerklosters in Bamberg zeigt, zur Zerstörung eines Gartendenkmals führen. Ebenso nützt es wenig, sich auf den Schutz einzelner Flächen zu beschränken, da diese von ihrem Umfeld ebenso abhängig sein können wie wiederum dieses von ihnen: auch dies eine Erkenntnis, die Konflikte schaffen, sie aber auch vermeiden helfen kann, wenn man ihre Möglichkeiten und deren Konsequenzen rechtzeitig bedenkt: Grund genug zu umsichtigem, zu ganzheitlichem Verhalten, zum Miteinander wenigstens von Denkmal- und Naturschutz, wenn schon nicht die Binsenweisheit hilft, daß dort, wo durch Umweltbelastungen innerhalb weniger Jahre historische Gebäude ihren Geist aufgeben, das Gleichgewicht auch der vermeintlich robusten Natur gestört sein muß und damit ebenso der Mensch als eines ihrer (vielleicht im Verhältnis zu ihr allzu wichtig genommenen) Bestandteile.

Es ist zu begrüßen, wenn eine den Zusammenschluß aller hier tätigen Kräfte fordernde und fördernde Initiative wie die vorliegende sich für die Gesellschaftsfähigkeit eines längst überfälligen Themas einsetzt, wie dies andere Organisationen schon seit längerem und mit keineswegs überzeugend großem Erfolg getan haben und noch tun.

Ausschließliche Naturlandschaft gibt es nicht oder nicht mehr, sondern lediglich mehr oder minder unwirtliche Kulturlandschaft, die in besonderer und besonders anfälliger Weise ein Informationsspeicher menschlichen Geistes und Gestaltens ist und überdies menschliche Regenerations-, ja Lebensfähigkeit ermöglicht.

Es ist an der Zeit, diese Wechselbeziehungen nicht nur generell anzuerkennen, sondern sich behutsam mit ihrem Beziehungsgeflecht und mit konkreten Handlungskonsequenzen auseinanderzusetzen. Hierzu bietet die Broschüre, die durch Literaturangaben und Adressen ergänzt wird, zahlreiche und gerade für das Selbstverständnis der DBV und ihrer Mitglieder, aber auch von „Burgen und Schlössern“ zukünftig aufzugreifende wichtige Themenhinweise.

Hartmut Hofrichter

Forschungen zu Burgen und Schlössern, Bd. 1

Herausgegeben von der Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern. München/Berlin: Deutscher Kunstverlag 1994, 203 Seiten, 123 Abbildungen, davon 8 farbig, Format 19,9 x 26,4 cm, fester Einband, ISBN 3-422-06136-3.

Mit dem ersten Band der „Forschungen zu Burgen und Schlössern“ begründet die Wartburg-Gesellschaft eine Veröffentlichungsreihe, um, wie es heißt, wissenschaftliche Arbeiten auf diesem Gebiet zu fördern. Vorbild für das Wirken der Gesellschaft ist hierbei der Arbeitskreis für Hausforschung.

In der als Jahrbuch konzipierten Reihe sollen Tagungsberichte der Gesellschaft und andere Fachbeiträge publiziert werden. Erfreulich für die Deutsche Burgenvereinigung ist die Tatsache, daß sich eine wesentliche Anzahl der Autoren des ersten Bandes auch im Mitgliederverzeichnis der DBV wiederfinden läßt.

Der Band beginnt mit einem programmatischen Aufruf von *Thomas Biller* zum Thema „Burgenforschung heute – Gedanken aus der Praxis“. Das zentrale Problem der Burgenforschung erblickt er darin, daß weder Einzelpersonen noch Institutionen die Fülle der Einzelveröffentlichungen analytisch in einen burgenkundlichen Zusammenhang gebracht haben. Zweifelhaft erscheint die These des Autors, die Burgenforschung habe sich erst nach 1945 zu einem seriösen Wissenschaftszweig entwickelt, da die frühe Erforschung der Baudenkmale im 19. Jahrhundert immer auch die Wehrbauten einbezog. Der ebenso unzulässigen Übertreibung, die Burgenforschung des 19. Jahrhunderts sei rein deskriptiv gewesen ohne Berücksichtigung der geschichtlichen Voraussetzungen, ist entgegenzuhalten, daß neben dem Bauwerk selbst auch der historische Entwicklungsprozeß – wenn auch oft nur ansatzweise – dargestellt wurde. Auch wenn man den Arbeiten des vergangenen Jahrhunderts den wissenschaftlichen Wert abspricht, bleiben sie die Grundlage für die sich in vielen Zweigen entwickelnde Burgenforschung.

Biller, der – wie schon viele vor ihm – betont, weder Piper noch Ehardt seien fachlich vorgebildet gewesen, sähe die Burgenforschung am liebsten „streng wissenschaftlicher Methodik“ verpflichtet. Er bestreitet, daß die Wissenschaft im Bereich der Burgenforschung eine leitende und prägende Rolle übernommen habe, vielmehr sei das Forschungsfeld oft einer Laienspielschar überlassen gewesen, deren Tätigkeit er jedoch selbstverständlich nicht unterschätzen möchte. Daß er mit dieser Einstellung die Arbeit vieler Forscher entwertet, die er auch bei seinen eigenen Veröffentlichungen kompilieren konnte, ist Biller hierbei weitgehend nicht mehr bewußt geworden. Abschließend sieht Biller die Aufgabe der Wartburg-Gesellschaft darin, die interdisziplinären Fachgebiete der Burgenforschung zusammenzubringen, da „für diesen ständigen Austausch [. . .] bisher eine organisatorisch sichere Grundlage, eine Institution im weiteren Sinne“, fehlte: eine zumindest etwas erstaunliche Bemerkung, wenn man bedenkt, daß der Verfasser lange Jahre die Publikationswege der Deutschen Burgenvereinigung nutzen konnte und auch genutzt hat.

Elmar Altwasser berichtet über die Vermessung des Palas und der übrigen Gebäude der Wartburg und kann für den Palas acht Bauphasen nachweisen. Die Gegenüberstellung dieser Ergebnisse mit den 1840 von Baurat Sälzer aufgestellten Aufmaßplänen können zu einer Neubewertung der Restaurierungen im 19. Jahrhundert führen.

Mit Hilfe dendrochronologischer Untersuchungen datiert *Thomas Eißing* den Wartburg Palas in die Jahre 1157 bis 1167, was zumindest für das zweite Geschoß des Landgrafenhauses angezweifelt werden muß, da hier keine Bohrkerne analysiert wurden.